
Der Deutsche der Zukunft

Schlussworte am ersten Kunsterziehungstage (1901)

Als vor zwanzig Jahren vereinzelte Stimmen eine Ausbildung auch der künstlerischen Anlagen des deutschen Volkes forderten, sind sie ungehört verhallt. Vor einem Jahrzehnt erweckten die ersten Schriften über die Erziehung der künstlerischen Kräfte neben lebhafter Zustimmung bereits heftigen Widerspruch. Und im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts machte sich unter den zahlreichen Vorkämpfern der neuen Gedanken nun das Bedürfnis nach einer persönlichen Aussprache fühlbar, dessen Ergebnis die Dresdner Tagung ist. Es erscheint nicht überflüssig, auf die Grundgewalt hinzuweisen, mit der dieselben Gedanken in so vielen Köpfen selbständig und zur selben Stunde ans Licht traten, um dann in so vielen Herzen und an so vielen Orten den Willen zur Tat zu entzünden.

Wir haben das Problem der künstlerischen Erziehung vom Standpunkt des Erziehers, des Volkswirts und des Künstlers so eingehend verhandeln hören, daß es geboten scheint, den Standpunkt in der Nähe mit einem weiteren Abstand zu vertauschen, damit sich uns die Größenverhältnisse nicht verschieben. Denn wer aus nächster Nähe beobachtet, wird in der Wiese einen Urwald zu sehen Gefahr laufen.

In Wirklichkeit bedeutet die künstlerische Erziehung doch nur eine Provinz in dem großen Reich der Gesamterziehung unseres Volkes, für die wir neue Grundlagen zu suchen und auszubauen die Pflicht haben.

Die Forderung nach einer künstlerischen Erziehung tritt nicht als eine vereinzelte Erscheinung auf, sie ist von der ersten Stunde untrennbar verbunden mit dem gleichzeitig — etwa um die Mitte der acht-

ziger Jahre — deutlicher formulierten Ruf nach einer sittlichen Erneuerung unseres Lebens. Die beiden Gebiete sind nicht zu trennen. Aus den Jahrhunderten der Armut und Beschränktheit, der Hörigkeit und Knechtschaft nach innen und außen haften dem Wesen des Deutschen so viele beklagenswerte Züge an, daß wir als politisch und wirtschaftlich vorangekommenes Geschlecht mit Ruhe und Entschlossenheit nicht nur an die erbarmungslose Ausrottung alter Fehler, sondern vor allem an die Entwicklung aller zurückgebliebenen edlen Kräfte zu gehen haben. Kein Beobachter kann dies Streben nach neuer Bildung im deutschen Volk verkennen. Es ist einer der Grundzüge der Erhebung des vierten Standes, es bewegt die Frauenwelt und hat bisher nur die oberen Schichten des Bürgertums noch kaum berührt.

Wir wollen uns an dieser Stelle jedoch nicht damit aufhalten, die Fehler und Mängel aufzuzählen, die wir ablegen müssen, noch ein Verzeichnis der guten Eigenschaften anlegen, die wir am Deutschen der Zukunft entwickelt sehen möchten. Viel wichtiger ist es, die Mittel und Wege zu untersuchen, die uns für einen Einfluß auf die Ausgestaltung unseres Volkstums zu Gebote stehen.

Schriftliche und mündliche Belehrung darf nicht unterschätzt werden. Aber sie tut es nicht allein. Nachhaltig wirkt nur das Beispiel eines vom neuen Geist erfüllten Lebens.

Dies Beispiel kann jeder Beliebige in seinem Kreise geben, auf die Allgemeinheit können jedoch nur die Träger der organisierten Lebensmächte wirken.

Im achtzehnten Jahrhundert wurde die Denkweise und Lebensführung der Deutschen durch die Kirche, den Hof, die Universität und die zunftartigen Körperschaften wesentlich mitbestimmt.

Nach den Jahren des Überganges zeigten sich im neunzehnten Jahrhundert Aufbau, Zusammensetzung und Wirkungsgebiet der wirkenden Kräfte von Grund aus verändert. Der Kirche, die früher unmittelbar jede Gesellschaftsschicht und jeden einzelnen mit tausend Fäden umspannt hielt, haben sich einzelne, haben sich ganze Gesell-

schaftsschichten entzogen. Die zugleich geistliche und weltliche Oberherrschaft ist ihr nicht erhalten geblieben. Der Hof steht nicht mehr als maßgebend für Lebensauffassung und Lebenshaltung im Mittelpunkt der neuen bürgerlichen wie früher der aristokratischen Gesellschaft. Er ist selbst in vielen Stücken verbürgerlicht. Die Zünfte sind aufgelöst worden. Von den alten Mächten hat nur die Universität als Schöpferin der alles beherrschenden Wissenschaft im neunzehnten Jahrhundert einen erheblichen Zuwachs an Macht und Ansehen erhalten. Um die Mitte des Zeitabschnitts hatte sie fast hohenpriesterliche Geltung.

Aber andere Lebensmächte haben sich neben ihr erhoben, von denen im achtzehnten Jahrhundert nichts oder doch nur die Keime vorhanden waren. Die politische Partei, die Presse, die Erhebung und politische Organisation des vierten Standes, die Frauenbewegung und als Folge der Schulpflicht und Wehrpflicht Schule und Heer.

Alle diese Faktoren haben fühlbaren Einfluß auf die Bildung des Deutschen der Zukunft. Aber die Kirche, die politische Partei, die Presse, die Organisation des vierten Standes und der Frauenbewegung wirken doch nur auf einzelne Kreise oder auf Teile des Volkes. Mittelbar oder unmittelbar bestimmend für alle stehen nur die Universität, die Schule und das Heer da. Ihre Träger, der Professor, der Lehrer, der Offizier bilden festgeschlossene Stände mit eigener Überlieferung und eigenem Standesideal. Und sie wirken nicht nur auf Kreise und Teile, sondern auf alle Stände, und nicht aus der Ferne und unpersönlich durch das Wort, sondern unmittelbar durch das Vorbild ihrer lebendigen Persönlichkeit.

Diese drei Stände, der Professor, der Lehrer und der Offizier, die unsere Lebensauffassung und Lebensführung allein durch ihre Allgegenwart stärker beeinflussen als selbst die Kirche, deren Vertreter in größere Ferne gerückt sind, haben in keinem anderen Volk dieselbe Stellung und Bedeutung. Ein Blick auf die Lage in England offenbart die gründliche Verschiedenheit der Lebensgestaltung. Dort setzt erst jetzt etwas wie Schulpflicht ein, dort hat der Offizier nur

mit einem verschwindenden Bruchteil des Volkes zu tun, dort herrscht als bestimmendes Vorbild noch immer die Aristokratie. Der höchste Typus, den der Engländer hervorgebracht hat, der einzige, den das ganze Volk anerkennt, der Gentleman, d. h. ursprünglich der Landedelmann, ist aristokratischen Ursprungs und vermittelt in allen Ständen die aristokratische Anschauung und Überlieferung.

Was wir an guten Eigenschaften des Charakters, an Kräften und Fähigkeiten für den Deutschen der Zukunft erstreben, wird ihm am sichersten und schnellsten übermittelt, wenn es der Professor, der Lehrer und der Offizier durch ihr Beispiel ihm vorleben.

* * *

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, das sich als Neubegründer, als Bollender aller Wissenschaften fühlte, genoß in Deutschland die Universität als Hüterin und Mehrerin des Kostbarsten aller Schätze eine fast religiöse Verehrung, und der Stand des Professors bildete eines der Lebensideale des deutschen Volkes. Der Professor war der vornehmste Held im Roman, ein Gefäß aller äußeren und inneren Vollkommenheiten. Gegen das Ende des Jahrhunderts war eine Verschiebung eingetreten, die — im Roman — den Offizier und den Künstler und — im Leben — den Techniker, den Industriellen, den Kaufmann in den Vordergrund gerückt hatte. Der Professor hatte in der Dichtung und im Leben den ersten Platz nicht behaupten können. Die Interessen waren andere Wege gegangen.

Wir sind mit gutem Rechte stolz auf die Laten unserer Techniker, Industriellen und Kaufleute, und wir sehen in der wirtschaftlichen Macht, die sie uns im Lauf eines Menschenalters zurückgewonnen haben, eine der Sicherungen für den Bestand unseres Volkstums. Auch steht nicht zu fürchten, daß das deutsche Volk von nun an in der Anhäufung und im Genuß weltlicher Güter den Zweck seiner Arbeit und seines Daseins sehen wird. Daß es einen Moment fast so scheinen konnte, darf nicht ungerecht machen. Dasselbe Geschlecht, das die neuen Güter erwarb, war nur in einzelnen Ausnahmefällen

in der Lage, sich die Kultur zu erwerben, der sie zu dienen bestimmt sind. Auch der Reichtum braucht Überlieferung, um sich auszudrücken, und Überlieferung gab es in Deutschland nicht. Wir hatten keinen über das ganze Land verteilten Stand mit ererbtem Reichtum und überliefertem Kulturleben, dem der neue Reichtum hätte nachstreben können. So kommt es, daß er keinerlei Verpflichtung zu fühlen oder anzuerkennen braucht. Man kann in Deutschland sehr reich, sehr ungebildet, zu keinerlei Opfer für irgendeinen Kulturzweck bereit sein, ohne der Verachtung anheimzufallen. Das gesellige Leben hat dieser neue Reichtum auf eine rein materielle Basis gestellt und dadurch zu einem Fluch gemacht für die, die sich ihm nicht entziehen können. Es hat wohl bisher noch nie eine gesellschaftliche Oberschicht so ohne Kulturbedeutung gegeben wie die deutsche der Gegenwart. Sie steht an geistiger Regsamkeit und Teilnahme hinter den Mittel- und selbst den Unterklassen im Durchschnitt zurück.

Es wäre schlimm, wenn die Pessimisten recht hätten, die dem Vertreter von Kunst und Wissenschaft, soweit er nicht mit eigenen Gütern gesegnet ist, eine Art sozialer Hörigkeit im Kreis der Besitzenden weisagen.

In dieser Krisis sehen wir im deutschen Professorenstande Bestrebungen einsetzen und stärker werden, die eine neue Zeit mit heraufführen können. Der Professor, der früher in unerreichbarer Höhe über der Welt stand und es unter seiner Würde hielt, das himmlische Feuer selber den Sterblichen hinabzutragen, beginnt sich Mensch unter Menschen zu fühlen. Er hat erfahren, daß die hochmütige Abwehr jeder Laienteilnahme an der Wissenschaft ihren Bestand gefährdet. Vielleicht ist das Vorurteil gegen die künstlerische Darstellung der Ergebnisse seiner Forschungen, die sie der Welt zugänglich macht, noch nicht überall gebrochen, aber es ist doch schon Bresche gelegt.

Auch andere Vorurteile sind gefallen. Mehr und mehr zeigt sich die Neigung, das Leben der Gegenwart zu erforschen und als ein vollwertiges Objekt der wissenschaftlichen Untersuchung gelten zu lassen. Auf politischem, wirtschaftlichem und literarischem Gebiete erhalten

wir Beobachtungen und Erläuterungen des Lebens, wie sie unsere Vorfahren aus ihrer eigenen Zeit nicht gekannt haben. Man beginnt sodann an den Universitäten zu erkennen, daß die Unwilligkeit, wissenschaftliche Zwecke zu fördern, die den deutschen Reichtum neben dem englischen und namentlich dem amerikanischen so dunkel erscheinen läßt, nicht ohne Verschulden der Wissenschaftler zustande gekommen ist. Der deutsche Professor zeigt sich hie und da geneigt, gewisse Überlieferungen mittelalterlicher Barbarei in der Form gelehrter Streitigkeiten als eines gebildeten Mannes und Ehrenmannes unwürdig zu verlassen. Er fängt an, seine körperliche Erziehung und Erholung in die Hand zu nehmen. Ein Berliner Professor konnte einen Preis im Lawn-Tennis gewinnen, ohne daß man es ihm als einen Makel anrechnet. Und die frühere Gleichgültigkeit gegen die äußere Erscheinung beginnt der besseren Einsicht zu weichen, daß sich in der werdenden deutschen Gesellschaft der Nachlässige, nicht peinlich Saubere und Gepflegte je länger desto sicherer deklassieren wird.

Dies alles und andere verwandte Bestrebungen im Professorenstand lassen erkennen, wie auch er von dem Strom künstlerischer und ethischer Bewegung ergriffen ist, der unser ganzes Volk mit sich zu reißen beginnt. Angesichts der unermesslichen Tragweite seines Einflusses ein trostreiches Vorzeichen. Bei der inneren Mission künstlerischer und ethischer Kultur können wir den Professor so wenig entbehren wie den Lehrer. Aber was sie lehren wollen, müssen sie auch in sich und an sich zur Erscheinung bringen.

Was das neunzehnte Jahrhundert in der Entwicklung der Schule, vom Gymnasium bis zur Volksschule, geleistet hat, ist von ihm selbst mit als eine seiner großen Taten angesehen worden. Es hat damit eine Organisation geschaffen, die noch kein Kulturvolk jemals für seine eigene Erziehung besessen hat. Und die Deutschen haben sich nicht mit der mechanischen Einrichtung begnügt, sie haben Unterrichtsmethoden geschaffen, die den Zugang zu jeder Art von Wissen von allen überflüssigen Schwierigkeiten der Wegführung befreit haben.

Doch bleibt dem zwanzigsten Jahrhundert zu tun genug, einmal,

weil überhaupt noch nicht alle methodische Arbeit erledigt ist, dann, weil jede neue Zeit neue Anforderungen stellt, und schließlich und nicht zum wenigsten, weil alle menschlichen Einrichtungen nur auf Sicht getroffen werden können, selbst wo man meint, Grundmauern für die Ewigkeit zu legen. Auch die Schule befindet sich dauernd im Zustand der Revolution.

Daß wir trotz der außerordentlichen Leistungen der Schule noch Wünsche haben oder stellenweise gar noch unzufrieden sind, ist nur ein Beweis für ihre lebendige Kraft. Zufriedenheit und Wunschlosigkeit wären ein Anzeichen von Versteinerung.

Unserer Bildung fehlt heute noch die feste nationale Grundlage. Mag auch die theoretische Pädagogik sie fordern, mag auch der Wortlaut der Lehrpläne besagen, daß sie angestrebt wird, das geistige Leben unserer Gebildeten beweist, daß eine wirkliche Lebensgemeinschaft mit den führenden Geistern der deutschen Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft nicht besteht oder höchstens da, wo wie in der Musik ein außerhalb der Schule gewachsener Dilettantismus großen Stils die Grundlage bildet. Vor allem wäre zu wünschen, daß unser Volk mit seinen großen Dichtern und Schriftstellern in engerer Vertrautheit aufwüchse. Der Engländer und der Franzose sind sehr viel inniger an das Schrifttum des eigenen Volkes angeschlossen. Der gebildete Deutsche empfängt heute noch mindestens ebensoviel Anregung und Genuß von der englischen und französischen Literatur wie von der des eigenen Volkes. Vielleicht trägt eine etwas zu enge Fassung des Begriffs der schönen Literatur mit zu der ungenügenden Schätzung des deutschen Schrifttums in Deutschland bei. Zur schönen Literatur gehört nicht nur das Gedicht in gebundener Sprache, das Drama, der Roman, die Novelle; sondern ebensogut jede Art künstlerischer Gestaltung eines wissenschaftlichen Stoffes. Es erfordert ebensoviel künstlerische Phantasie, Kraft und Technik, einen philosophischen oder wissenschaftlichen Vorwurf als Erlebnis zu gestalten, wie der Aufbau und die Ausarbeitung eines Romans, und es liegt gar keine Veranlassung vor, den, der Gedichte oder Romane schreibt, ohne weiteres

für ein höheres Wesen zu halten als den „dichtenden“ Philosophen, Gelehrten oder Staatsmann. Produktion ist Produktion.

Die Bekanntschaft nicht nur mit den Namen, sondern mit den Werken der großen bildenden Künstler, die das deutsche Wesen ausdrücken, der Jugend zu vermitteln, hat die Schule bisher überhaupt nicht als ihre Aufgabe angesehen.

Dieser ungenügende nationale Inhalt unserer Bildung hat den sehr bedauerlichen Zustand zur Folge, daß die Art der Bildung in Deutschland Kaste macht. Wer die klassische Bildung selbst nur in der unzulänglichen Gestalt erworben hat, in der das heutige Gymnasium sie vermittelt, glaubt als höherer Mensch mit Geringschätzung auf den, der nur die moderne Dreisprachenbildung besitzt, herabsehen zu dürfen. Wer Englisch und Französisch kann, fühlt sich erhaben über den noch so gebildeten einsprachigen Deutschen. Wo, wie in England und Frankreich, die Grundlage der nationalen Bildung sehr nachdrücklich bereitet und gepflegt wird als ein allen gemeinsamer Besitz, wo das ganze Volk wirklich in und mit seinen Dichtern lebt, fühlt sich der in den klassischen Sprachen und Literaturen Heimische, soweit meine Beobachtungen reichen, nicht wie bei uns als höhere Klasse, der alles Nationale als zweiten Ranges gilt.

Wenn man uns, auf die Stundenpläne gestützt, zu beweisen versucht, daß das nationale Schrifttum eifrig gepflegt würde, so brauche ich nur zu fragen: Was lebt denn im Geist und im Herzen unserer Gebildeten aus unserer großen Literatur? Welcher Art sind die deutschen, englischen und französischen Schriftsteller, die sie am eifrigsten lesen? Und von welcher Kost nährt sich unser Volk? Daß nicht alle für den Genuß des Besten die natürliche Begabung haben, weiß ich wohl. Aber ich habe mich sehr viel umgetan, um zu prüfen, wie viele, die von Haus aus befähigt und geneigt wären, einfach vernachlässigt sind. Ihre Zahl ist in allen Ständen, selbst in den oberen, Legion.

Für die Entwicklung unseres Volkstums müssen wir von der Erziehung verlangen, daß sie die liebende Hingabe an unsere eigene Sprache, Literatur und Kunst in allen Kreisen erweckt. Darin liegt

eine unschätzbare, alle Stände des Volkes zusammenschließende Kraft. Wer hat es nicht erlebt, wie ihn Vertrautheit mit Goethe, Gotthelf, Keller oder Jakob Burckhardt — ich nenne die ersten besten Namen — einem Fremden, der dieselben geistigen Erlebnisse gehabt, bei flüchtiger Berührung nahegebracht hat.

Hätten wir diese allen Ständen zugängliche gemeinsame Bildung, so würde die klassische Kultur kaum ernstliche Widersacher finden.

Mit dem mangelhaften Anschluß an unser nationales Schrifttum und unsere nationale Kunst hängt sodann aufs engste zusammen, daß unserer modernen deutschen Bildung die gestaltende Kraft fehlt.

Sich in der deutschen Sprache einfach, klar und geschmackvoll ausdrücken zu können, mag in der Aufsatzstunde als Klassenziel gelten. Aber es ist noch nicht lange her, und vielleicht liegt der Zustand noch nicht hinter uns, daß ein junger Gelehrter, der sich bemühte, ein lesbares Deutsch zu schreiben, leichtfertiger Gesinnung verdächtig wurde. Auf die Ohnmacht des Beamten- und Juristendeutsch brauche ich kaum hinzuweisen. Und wieviel literarisches Urteil und Gewissen, wieviel Kultur verraten durchweg die Erlasse und Ansprachen unserer Regierungen? Es ist, als ob kein Mensch in Deutschland sich heute noch vor dem Gemeinplatz und der Banalität zu fürchten braucht. Ob wir die Tagesblätter, die Wochen- und Monatschriften aufschlagen, wie selten tönt uns ein reiner Klang entgegen?

Daß der Inhalt der bildenden Kunst nicht nur auf Bilder, Bildsäulen und Prunkbauten beschränkt ist, liegt dem gebildeten Deutschen meilenfern. Soweit er künstlerische Bildung hat, ist sie ein toter Schatz. Sie hilft ihm nicht, seine Wohnung einzurichten, seinen Anzug den Forderungen des Geschmacks zu unterwerfen. Ja, noch heute läuft ein Mann, der ästhetische Ansprüche an seine Umgebung und Erscheinung stellt, Gefahr, nicht nur für leichtsinnig, sondern sogar für unaufrichtig und unzuverlässig zu gelten. Wer den Deutschen betrügen will, muß die Maske der Ungechlachtheit, Derbheit und Ungepflegtheit annehmen. In breiten Schichten unseres Volkes erweckt das Vertrauen.

In diesem Zusammenhange muß auch die Frage aufgeworfen werden, wo in unserm Turnen die gestaltende Kraft steckt. Geht und steht, lehnt und sitzt der Turner besser als seine Mitdeutschen? Das Ziel der Ausbildung des Körpers ist nicht rohe Kraft, sondern Anmut. Hier ist unendlich viel zu tun. Unter den Kulturvölkern sind wir die Ungeschlachten. Ein anmutiger Deutscher, der Ausdruck wirkt heute noch komisch.

Wir merken es nicht, denn unsere Erziehung lehrt uns nicht, uns selber zu beobachten. Wir haben als Volk und als einzelne einen sehr ausgesprochenen Abscheu dagegen.

Der Gedanke der deutschen Schule verkörpert sich im Lehrer. In seiner gegenwärtigen Ausdehnung und Organisation ist der Lehrerstand jung und, als Folge der Schulpflicht, eine Schöpfung des neunzehnten Jahrhunderts. Er hat keine alten, gefestigten Traditionen, es steht kein Ahnengeschlecht hinter ihm. Nach gut deutscher Art ist er scharf zerklüftet, und als unverföhnte Gegensätze stehen sich Volksschullehrer und Lehrer der höheren Schulen gegenüber, genau, wie die Lehrer der höheren Schulen sich leicht in einem Gegensatz zu den Lehrern der Hochschule fühlen. Es scheint in Deutschland, dessen Gesellschaft in scharf gesonderte, sich gegenseitig mit Mißtrauen betrachtende Kasten zerfällt, sehr schwer zu fallen, daß man sich menschlich gelten läßt. Wir haben noch kaum das Gefühl, daß wir gesellschaftlich im tiefen Mittelalter leben. Zuerst gilt bei uns der Stand, nicht der Mann. Die Dänen haben eine sehr treffende Beobachtung darüber kurz und bündig zusammengefaßt. In England fragt man, was einer hat, in Deutschland, was einer ist, in Dänemark, wie er ist. Unsere Gesellschaft hat noch einen weiten Weg zur tiefen Menschlichkeit unseres ersten Kaisers, von dem ein feiner Beobachter sagte: Wenn er eine Köchin kannte, die ihre Sache verstand und ihre Pflicht tat, so hatte er Respekt vor ihr.

Unter diesen Zuständen pflegt ein junger Stand wie der des Lehrers besonders zu leiden. Die ältern Stände haben äußere Macht und äußeres Ansehen ererbt, der neue besitzt noch kein solches Kapital.

Nach deutscher Gewohnheit, die absolut mittelalterlich geblieben ist, verweigern die ältern Kasten jedem neuen Stand (der notgedrungen das Wesen der Kaste annehmen muß) gleiches Recht.

Mancher Charakterzug des heutigen Lehrers stammt aus dieser Lage.

Heute gilt es vielleicht noch eher als charakteristisch für den Lehrer, daß er ein verbitterter als daß er ein freudiger Mensch ist. Ein heiterer oder gar einmal ausgelassener Lehrer würde in einer Karikatur nicht als typisch empfunden werden.

Nun können uns aber Stimmung und Gemütsverfassung des Lehrers um so weniger gleichgültig sein, als es von ihm allein abhängen wird, ob die Schule im zwanzigsten Jahrhundert noch ferner wie ein Fremdkörper auf unserm Leben lastet, oder ob sie vom Kind, das sie besucht, von den Eltern, die ihre Kinder hinsenden, geliebt wird. Möge die Zeit nicht fern sein, wo man es gar nicht mehr begreift, wenn ein ernster Mann, der sein Leben erfüllt hat, eingesteht, daß er die Straßen meidet, die er als Knabe zur Schule gegangen ist, oder daß in Zeiten der Abspannung schwere Schulträume ihn plagten. Als Knabe kannte ich einen englischen Jungen, der sich vor Heimweh nach seiner Schule verzehrte.

Alle Schulreform steht und fällt mit dem Lehrer. Die besten Stundenpläne können ihn nicht beflügeln, die schlechtesten ihn nicht hemmen. Der Kern seiner Wirkungsfähigkeit liegt in der lebendigen Kraft, die er entfaltet, und in der Kraft, die er in seinen Schülern entwickelt.

Daß dazu auch die künstlerischen Kräfte gehören, die das Leben gestalten sollen, ohne deren Ausbildung, ohne deren Einwirkung auf Sprache, äußere Erscheinung, Lebenseinrichtung und Lebensführung, auf Schaffen und Genuß in jeder Gestalt das Dasein auch in der Fülle materiellen Wohlstandes ein Vegetieren bleibt, hat die Theorie niemals bezweifelt, soll aber für das Leben unseres Volkes als ein neues Ziel der Entwicklung erst erobert werden.

*

*

*

Wie mit der Schulpflicht hat sich das deutsche Volk mit der Wehrpflicht im neunzehnten Jahrhundert in vorbildlich gewordenem Entschluß eine schwere Last auferlegt, aber zugleich eine Einrichtung von unschätzbarem erziehlischen Einfluß geschaffen.

Der Träger dieses Einflusses, der Offizier, ist in seiner heutigen Ausprägung ein Erzeugnis des neunzehnten Jahrhunderts. Aber er hat viele Wandlungen durchgemacht und ist beständig im Werden und Wachsen begriffen. Eine Geschichte der Entwicklung des deutschen Offiziers scheint noch nicht versucht zu sein, so wichtig sie für die Klärung der Vorstellungen sein würde. Auch über die Entwicklung des einzigen Mannestypus, den es neben dem des Offiziers heute in der Welt gibt, des englischen Gentleman, unterrichtet uns, wie englische Forscher mir bestätigten, noch keine Sonderdarstellung. Der Typus des englischen Gentleman und der des deutschen Offiziers, die seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts den Typus des Hofmannes abgelöst haben — sind doch alle Souveräne der Welt bis zum Kaiser von Japan in Zivil englische Gentlemen und in Uniform deutsche Offiziere —, stammen aus derselben Gesellschaftsschicht, dem Landadel. Die nächsten Vorfahren des deutschen Offiziers sind die Führer der stehenden Heere seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Weiter zurück geht seine Abstammung auf die Söldnerführer, die Ritter und in fernerer Folge die kriegerischen Adelsgeschlechter.

Vom Dreißigjährigen Kriege ab lag die Entwicklung des Typus wesentlich in der Hand der Hohenzollern. Zur selben Zeit, als Ludwig XIV. den französischen Adligen zum Hüfling machte und dadurch den Grund zu seinem Untergang in der Revolution legte, hat der Große Kurfürst die Kraft des preussischen Adels dem Staat zuzuführen begonnen. Von Geschlecht zu Geschlecht hat der Typus des Offiziers festere Züge angenommen, bis er schließlich die Hohenzollern und die deutschen Fürsten, die ihn geschaffen, in seinen Bann zwang. Es ist bekannt, daß Kaiser Wilhelm I., wenn er vor einer Schicksalslage stand, deren Entscheidung ihm schwer wurde, sich wohl zu fragen pflegte, was er als Offizier zu tun habe. Dann hätte er es gleich

gewußt, fügte Bismarck hinzu, der diesen Zug berichtet hat. Bei Friedrich dem Großen wäre dies noch nicht denkbar.

Die eigenartige Stellung des Offiziers in unserem öffentlichen Leben und unserer Gesellschaft ist ohne einen Blick auf seinen Ursprung nicht zu verstehen. Er allein steht heute, wie früher der Adel stand.

Wenn wir die höchsten Formen des Lehrers, des Professoren- und des Offizierstypus vergleichen — und nur diese sollte man zum Vergleich nebeneinander stellen —, so treten beim Offizier eine Reihe von Eigenschaften schärfer hervor, die bei seinen Miterziehern unseres Volkes wohl vorhanden sein können und auch mehr und mehr aufkommen, aber noch nicht als notwendig gelten. Das ist die Ausbildung des Körpers, die Erziehung des Willens und die drakonisch durchgeführte formale Erzogenheit, die sich beim höchsten Typus, wie ihn der erste Kaiser darstellte, nicht bloß auf die äußere Haltung, sondern auch auf die Bildung des Herzens erstreckt, auf der die Fähigkeit beruht, in jedem Augenblick Herr seiner selbst zu sein und Worte und Thaten des Takts zu finden. Wie beim englischen Gentleman sind es beim deutschen Offizier der Art Kaiser Wilhelms I. wesentlich auch ästhetische Elemente, die ihn von anderen Ständen unterscheiden.

In dieser seiner höchsten Entwicklung, in der er nun Vorbild geworden ist, haben wir im deutschen Offizier den einzigen deutschen Mannestypus, an den allseitige Anforderungen gestellt werden. Professor und Lehrer können bei besonderer Begabung und Leistungsfähigkeit sehr einseitig entwickelt sein, vom höchsten Typus des Offiziers darf man sagen, daß er selbst bei der äußersten Intelligenz und Bildung des Geistes nicht denkbar ist, wenn der Körper nicht tauglich ist, der Charakter, die formale Bildung zu wünschen übrig lassen. Es gibt in der That keine körperlichen, seelischen oder geistigen Mängel, keine Unzulänglichkeit der Erziehung, die nicht einzeln unter Umständen genügten, um dem deutschen Offizier eine große Laufbahn abzuschneiden. In keinem Stand findet eine so schroffe Auslese statt.

Alles dies hat ihn als Typus so stark gemacht, daß er sich dem ganzen Volk aufzuprägen beginnt, vom Fürsten bis zum Tagelöhner.

Geradeso wie der stärkste englische Mannestypus sich aus der mittleren Schicht des Landedelmannes über das ganze Volk ausgebreitet hat.

Durch die Tatsache der Wehrpflicht ist diese Wirkung auch für die Zukunft festgelegt. Auch künftig durchschreitet das ganze Volk einmal die Sphäre des Offiziers. Alles Gute und Edle, was der Offizier sich erhält und erwirbt, wird sich von ihm aus als äußere Haltung und innere Gesinnung dem ganzen Volke mitteilen. Alle Arbeit, die der einzelne Offizier an seine Entwicklung zum Ideal seines Standes setzt, wird, wie dieselbe Arbeit des Lehrers und Professors, zugleich für die Erhöhung unseres Volkstums geleistet, denn nichts wirkt mit so lebendiger Kraft wie das Beispiel.

* *
*

Aus der vieltausendjährigen Geschichte unserer Rasse kennen wir genauer ein paar hundert Jahre. Schon wie unsere Vorfahren vor fünfhundert Jahren ausgesehen haben, müssen wir aus Bruchstücken erraten. Was sie dachten und fühlten, ist uns weiter zurück noch — mit großen Lücken — auf ein paar Jahrhunderte zu enträtseln, aus früherer Zeit wird nur gelegentlich eine kurze Strecke durch ein Licht, das von außen auf den Pfad unserer Entwicklung fällt, aus tiefer Nacht hervorgehoben.

Aber trotz aller Trümmer und Lücken der Überlieferung vermögen wir selbst aus den Tatsachen, die jedem geläufig sind, zu erkennen, welche tiefen Wandlungen Seele und Charakter unseres Volkes in der kurzen Spanne von zweitausend Jahren durchgemacht haben. Aus dem Deutschen des Tacitus, einem Jäger und Krieger, der den Ackerbau, Industrie und Handel verachtete, sehen wir in wenigen Jahrhunderten den Ackerbauer, dann den Städtebewohner, den Kaufmann, Geldmann und Industriellen werden und in diesen Tätigkeiten neue Charakterzüge annehmen. Kaum ein Jahrtausend nach der Völkerwanderung — eine sehr kurze Spanne Zeit — war der Deutsche Ackerbauer geworden, war schon Hofmann gewesen, der alle Kultur

des Abend- und Morgenlandes in sich vereinte, hatte Römerstädte auf seinem Boden zu neuem Leben entwickelt, hatte auf jungfräulichem Boden neue gegründet, war aus dem freien Bauern ein Höriger geworden und schickte sich an — der ehemalige Städtehasser —, innerhalb seiner festen Mauern zum engherzigen, kurzsichtigen, kleinlichen Spießbürger zu werden, dem jeder der großen Züge des kaiserlichen deutschen Mannes, wie ihn Walthar besungen und der große Bildhauer von Naumburg körperhaft vor unsere Augen gestellt hat, eingeschlafen war. Und dann kam die Zeit des Kräfteverfalls, wo aus dem freien Deutschen die Knechtsnatur wurde, die wir heute noch nicht überwunden haben. Die Beobachtung der unendlichen Mannigfaltigkeit der Mannestypen, die unser Volk allein im letzten Jahrtausend hervorgebracht hat, der zahllosen Seelenzustände, die es durchlaufen hat, gibt uns heute das Recht, unsere Erziehung in die Hand zu nehmen, um aus unserem Charakter auszumerzen, was an beklagenswerten Folgen der Jahrhunderte der nationalen Schmach noch in uns steckt. Wir haben zu lange wesentlich der Intelligenz gelebt. Es ist Zeit, daß nun die sittlich-religiösen und die künstlerischen Kräfte zur Entfaltung kommen.

Wenn im Fichtenwalde ein Stamm gefällt ist, und die Wurzel wird nicht ausgerodet, so stirbt der Stumpf nicht ab. Die Wurzeln, die im Dunkel der Tiefe ihre Arbeit verrichten, spüren es kaum in ihrer lichtlosen Heimstätte, daß oben sich ein Schicksal erfüllt hat, denn sie sind mit denen der Nachbarbäume eng verwachsen und geben ihnen die Nahrung ab, die sie aus der Erde ziehen. In den Nachbarstämmen steigen ihre Säfte hinauf in die Kronen, die sich in Luft und Licht des Himmels wiegen, und steigen herab und nähren auch die Wurzeln und den Stumpf des entkronten Baumes, so daß sie nicht faul werden.

Im Wald der Kulturvölker hat unser Volk durch Jahrhunderte als Baumstumpf gestanden, dessen Wurzeln die Nachbarstämme nährten, dessen Stumpf von ihnen Nahrung zurückempfang.

Aus den uralten Wurzeln haben wir nun aufs neue einen Stamm

zum Himmel hinaufgesandt und treiben unsere Lebensäfte zum eigenen Gipfel empor.

Aber die Mächte, die dem ersten Stamme den Untergang bereitet haben, sind noch nicht überwunden und lauern — immer noch dieselben — in uns und um uns her.

Schutz vor erneuter Vernichtung gewähren uns nicht die äußeren Einrichtungen unseres Volkstums, nicht unsere Bündnisse. Das alles kann der Sturm einer Nacht hinwegfegen.

Aber unbesiegbar werden wir stehenbleiben, wenn jeder einzelne in jeder Stunde, bei jedem Werk, an jedem Ort, wohin ihn Mut und Schicksal gestellt haben, das höchste Maß seines Willens und seiner Kraft entfalten lernt.

Daß dies Gefühl der Verpflichtung gegen sein Volk im Deutschen der Zukunft erweckt und lebendig erhalten wird, darauf kann niemand durch sein Beispiel stärker, stetiger und unmittelbarer hinwirken als der deutsche Professor, der deutsche Lehrer und der deutsche Offizier.
